

Zeitschrift: Heimatschutz = Patrimoine
Band: 32 (1937)
Heft: 3

Artikel: Die Blechdächer
Autor: H.W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-172874>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Heimatschutz

ZEITSCHRIFT DER SCHWEIZERISCHEN VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ

XXXII. JAHRGANG - HEFT 3 - 15. MAI 1937

NACHDRUCK DER AUFSÄTZE UND MITTEILUNGEN BEI DEUTLICHER QUELLENANGABE ERWÜNSCHT

Die Blechdächer

Wohin wir jetzt unsere Schritte lenken mögen, bei unseren sonntäglichen Ausflügen oder Ferienwanderungen, überall stossen wir auf neue, weithin blinkende Blechdächer.

Eine berühmte Tatsache, dass das früher aus ästhetischen Gründen wenig oder nur an versteckten Stellen verwendete Blechdach nun eine solche Verbreitung erhält, dass man die altgewohnten, gut bewährten Materialien auf die Seite stellt. Speziell unsere Gebirgskantone: Appenzell, Graubünden, Tessin und das Wallis, sind seit etwelchen Jahren schon von einer wahren Blechseuche befallen. Es gibt kein Tal, wo nicht die billigeren Transportkosten des Bleches, gegenüber den anderen Materialien, profitiert worden wären. Es gilt zu untersuchen, warum die frühere Deckart der Dächer mit dem bisherigen, in nächster Nähe vorhandenen Material nicht mehr befriedigt. Warum man gerade zu Blech, das in seiner Aufmachung als Falz-, Leisten- oder Wellblechdach jedem Gebäude etwas barackenhaftes gibt, greift, ist doch jedem Menschen, der noch an der Natur Freude hat, ganz unverständlich. Besieht man die Sache von der sogenannten wirtschaftlichen Seite, so liegt es auf der Hand. Die äusserst leichten Gewichte und einfachen Umstände der Montage sind verlockend, denn sie sind billig und bequem. Viele Hausbesitzer sind diesen Vorteilen ausgeliefert, sie kommen nicht dazu zu überdenken, was sie damit an der nächsten Umgebung sündigen. Zudem sind die Handwerker, wie Schindeler und Plattendecker fast gänzlich verdrängt. Wenn man sieht, wie wenig neue Schindel- und Plattendächer gemacht werden, so wird man sich bewusst, dass diesen beiden Dacharten die letzte Stunde geschlagen hat.

Wie vor zirka 50 Jahren das schöne Strohdach, trotz seinen hervorragenden Eigenschaften, geopfert worden ist, so soll nun auch das Holzdach, der Schmuck unserer Alpentäler, aufgegeben werden. Wenn man diesen Wandel in seiner ganzen Konsequenz ausdenkt, so überfällt einem eine Bitterkeit sondergleichen über diesen Niedergang des guten Althergebrachten und über unsere Unfähigkeit, dieser neuen blechigen Aufdringlichkeit die richtige Bahn zu weisen. Es ist geradezu beschämend, wie rückständig wir sind. Bei jedem Brandunglück, das eine Anzahl Holzfirten trifft, ist zu vernehmen, dass fast nichts versichert war. Warum? Weil speziell in den Bergkantonen, wo die Brandversicherungen noch nicht obligatorisch sind, die Prämien für Holzhäuser und mit Schindeln gedeckte Häuser mehr als das Dreifache von denen der Steinhäuser betragen. Die Besitzer von Holzhäusern sind entsprechend ihren Verdienstmöglichkeiten sowieso grosse Sparer, so dass

sie einfach diese Belastung der jährlich wiederkehrenden Prämien ablehnen. Ob die Holzhäuser feuergefährlicher seien als Steinhäuser, sollte für die Prämienberechnung weniger in Frage kommen, denn die meisten Brände entstehen von innen heraus. So sind z. B. für die Strohdächer in Holland die Prämien billiger, als für die Hartbedachungen. In Holland, wo es viel Schilf und in Norddeutschland, wo es viel Stroh gibt, ist das Schilf- und Strohdach in voller Blüte. Warum sollte man bei uns das Holzhaus an *seinem* Ort nicht mehr anwenden können? Anno 1861 ist am 10. Mai, wohl dem grössten Brand in der Schweiz, das schmucke Städtchen Glarus zum Opfer gefallen. Bis heute wirken immer noch die seither veralteten Feuerschutzparagraphen, die natürlich unter dem damaligen starken Eindruck viel zu krass ausgefallen sind, in den Bauvorschriften, wie in den Bedingungen der Brandversicherungen, nach.

Aber, dass man heute noch nicht so weit ist, die Prämienansätze für Holzhäuser wie für Steinhäuser zu berechnen, ist am Maßstab Münchner Glaspalast und den hundertjährigen Stroh- und Schindeldächern im Aargau und Bernbiet gemessen, eine Rückständigkeit sondergleichen. Was nützt es, hunderte von Millionen Franken zu äufnen, während sich die Nachteile dieses Tuns so erschreckend auswirken? Momentan steht das Kirchendach von Fetan vor der Renovation. Blech steht zur Diskussion, das Schindeldach muss weg, weil der hohe Prämienatz für die Holzbedachung den Kirchensäckel zu stark belastet. Es ist dies ein Beispiel von vielen; denn wiewohl die Prämienbeträge keine grossen Summen darstellen — so ist für die Bergbevölkerung ein dreifach höherer Ansatz von Bedeutung.

In vielen Fällen richten die Brandassekuranzen Subventionen aus, wenn Dächer in Hartbedachungen umgeändert werden. Es ist dies sehr begrüssenswert, aber die Frage des „Wie“ bildet noch eine Seite von etwelcher Tragweite. Da die Brandassekuranzen meistens kantonale Verwaltungen sind, kann es ihnen doch nicht gleichgültig sein, auf welche Art ihr Geld die Sache zu verbessern mithilft. Ob das Blech die richtige Art ist, sagt das Bild der Landschaft selbst.

Natürlich können diese Subventionen im allgemeinen nie so ausgeschöpft werden, bis damit ein Teil verlockt würde, die Mehrkosten für ein sogenanntes Fugendach, im Gegensatz zum flächigen Blechdach, auf sich zu nehmen. Denn, leider sucht man immer ein „Geschäft“ zu machen. Es wäre deshalb nichts wünschenswerter, als die Mithilfe der Brandassekuranzen, diesem heutigen Zustand entgegenzuarbeiten.

Durch die Einführung der Elektrizität ist heute sozusagen in jedem Wohnstall und Dienstgebäude das Licht eine liebliche Sache geworden. Offene Feuer sowie Zündhölzchen sind im Gebrauche stark eingeschränkt worden. Damit ist auch die Brandgefahr wesentlich kleiner als zu Zeiten, wo noch die Katze die brennende Petrollampe umschmeissen half. Man wird auf die Brände Bonaduz, Süss, Sent, Tersnaus, Blitzingen, Lourtier, Bovernier und zuletzt Loc s/Sidder hinweisen und bedeuten, dass trotz den Verbesserungen im Handhaben der Feuerung es immer wieder Dorfbrände gebe, wie das ja der kürzlich in Loc stattgefunde Brand beweise. Dem stehen die vielen Schindeldächer des Kantons Bern, alle Holzbauten, mit und

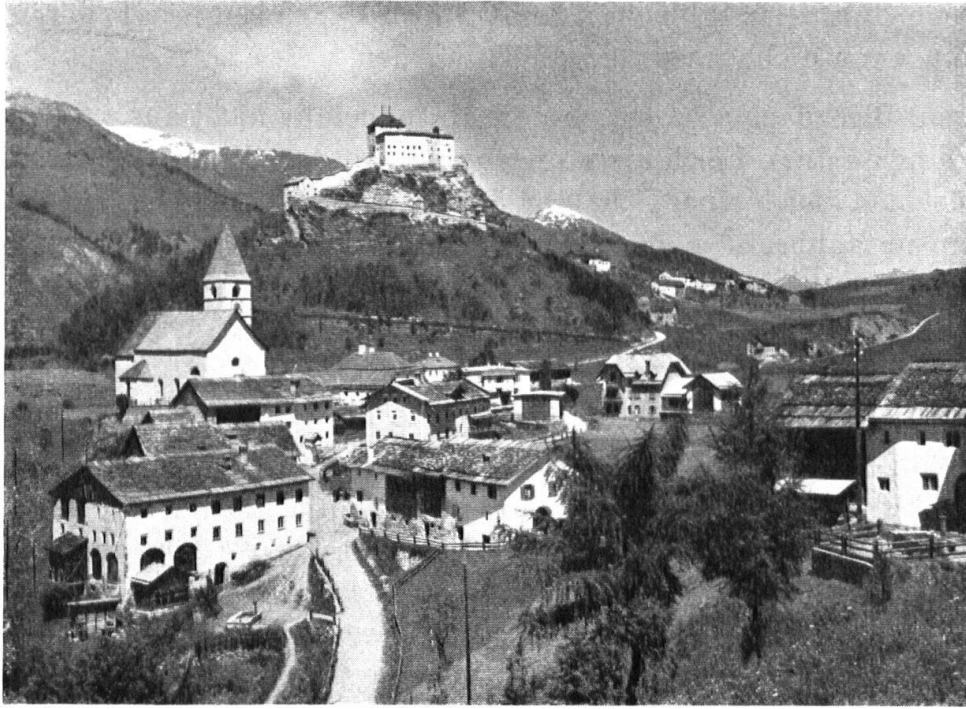


Die Engadiner Dörfer waren früher einheitlich mit derben Schindeln gedeckt und betteteten sich so unvergleichlich schön in die Natur; heute wirken die kalt glitzernen Blechdächer wie hässliche Flecke. — La toiture des villages de l'Engadine était jadis faite de gros bardeaux, couleur de la nature environnante. Aujourd'hui des toits en tôle s'y mêlent, faux de couleur et de brillant, sans structure, en taches hideuses.

ohne Schindelwandungen, in völliger Ausschliesslichkeit, im Kanton Appenzell, in der st. gallischen Landschaft und im Bündner Oberland gegenüber. Andererseits sind die Ortschaften Ems, Ins, Isfeld, Donaueschingen vom Feuer in viel grösserem Maßstab heimgesucht worden, trotzdem sie Hartbedachungen hatten. Die Feuergefährlichkeit des Strohdaches wurde erst entdeckt, als man mit den schlecht gefeuerten Dampflokomotiven hart an den Strohhäusern vorbeifuhr. Echt salomonisch war der Spruch, womit man das Erstellen neuer Strohdächer verbot, statt den Funkenwurf der Lokomotiven abzustellen. Auf diese Weise verschwanden nach und nach die schönsten Strohdächer, denn mit dem Verbot ging auch das Handwerk der Strohdecker zum Teufel. Schade, keine Deckart erreicht die Vorteile, wie sie das Strohdach hat und keine Deckart hat so wenig Nachteile wie das Strohdach.

Unsere Schindeldächer sind immer im Hochsommer, bei langer Dürre, am meisten der Gefahr ausgesetzt, durch äussere Einflüsse in Brand zu geraten. Da ist die Gefahr der Entzündung durch Flugfeuer gross. Es beruht eben auch auf Zufälligkeiten; je nach besonderen Umständen kann sich das Unglück grösser oder kleiner auswirken. Würde es z. B. im Brandfalle Sent ein bis zwei Tage vorher geregnet haben, so wäre das Dorf niemals in dem Umfange geschädigt worden.

Die Brandgefahr im Wallis ist dagegen mehr durch den Wind bedingt. Je nach der Stelle des Brandausbruches kann je nach Windrichtung und Windstärke das Unglück grösser oder kleiner ausfallen. Die vielen Brände im Wallis begründen sich mehrheitlich in der eng zusammengeschachtelten Bauart der Dörfer als durch das Deckmaterial der Dächer. Die fast Schulter an Schulter am Rain stehenden Häuserreihen, die sich mit den Dachtraufen fast berühren und deren Giebelvorsprünge fast übereinander liegen, sind natürlich beim Brandausbruch eines Hauses dem gefräßigen Element ausgeliefert. Das sog. Flugfeuer der durch den Auftrieb der heissen Luft mitgerissenen leichten Schindeln, die in ziemlich weitem Umkreis auf die andern Dächer getragen werden, tritt im Wallis weniger in Erscheinung. Die Dächer sind meist Schwerdach ähnliche Deckungen, zudem sind ja ebenfalls Dorfteile mit mehrheitlich Plattenbedachungen dem Feuer zum Opfer gefallen. Für die Eigenart des nahen Zusammenbauens ist die Auswirkung einer leicht möglichen Brandgefahr viel zu wenig berücksichtigt worden; deshalb sollte möglichst dafür Sorge getragen werden, dass Verbesserungen angebracht werden. Mit wenig Mühe könnten die mangelhaft befestigten oder mangelhaft beschwerten Schindeldächer so instand gestellt werden, dass auch die Gefahr der Flugfeuer Verbreitung beschworen wäre. Kritisieren, ohne wenigstens mit einem guten Vorschlag dienen zu können, ist nur halbe Arbeit, deshalb soll hier auf das sich gegen Feuer so vorzüglich bewährte Schilfbrett aufmerksam gemacht werden. Es ist fast unglaublich, welchen Widerstand gegen die höchsten Temperaturen dieses Material besitzt. Die Schilfbretter sind ja alte bekannte Baumaterialien, so dass es verwunderlich erscheint, dass diese gerade beim Holzbau als Feuerschutz nicht mehr Verbreitung gefunden haben. Auf alle Fälle wäre für die im Wallis so eng zusammengeschichteten Dorfteile mit diesem Material viel vorsorgliche Verhütung gegen Feuer geschaffen. Man könnte sich die Sache so vorstellen, dass man die sog. Dachräume oder die oberste



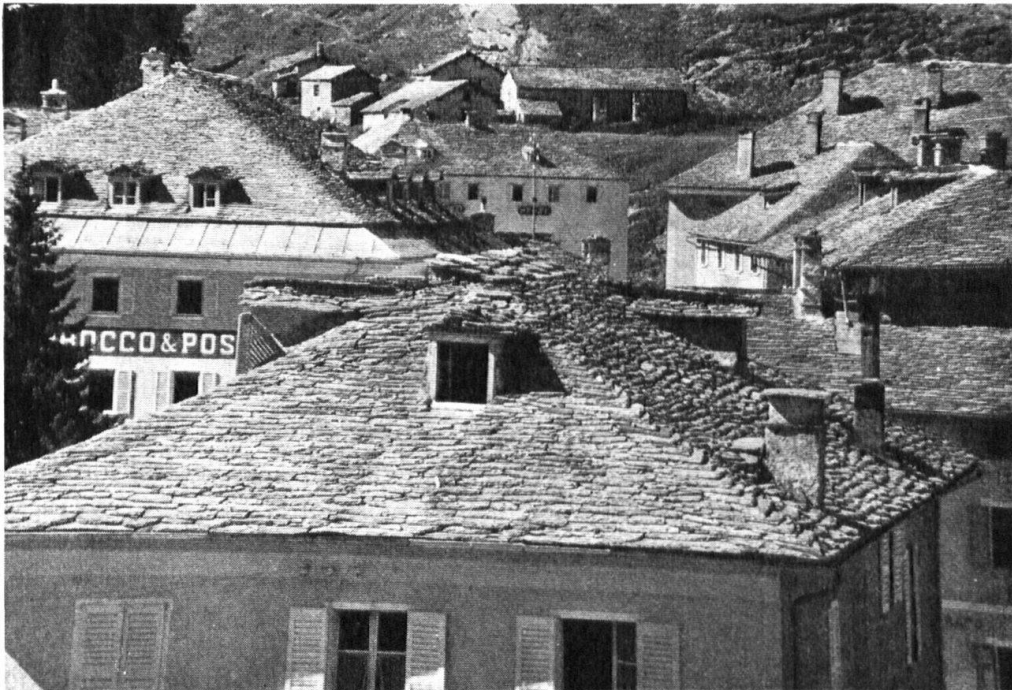
Zwei andere Beispiele aus Graubünden. Die Herrlichkeit der Bergwelt verdaut den fremdartigen Baustoff nicht. — Deux autres exemples des Grisons. La puissante nature des hautes montagnes digère, encore moins que la plaine, la matière incongrue de la tôle.

Decke mit den Gipsdielen bekleidete, damit würde nach oben jede Feuerentwicklung verlangsamt, wenn nicht gar unterbunden werden.

Aber mit dem Blechdach schaltet man die Brandgefahr nicht aus, besonders durch die Art, wie heute diese Blechtafeln angebracht werden. Fast durchwegs dient das alte Schindeldach gleich einer Schalung dem Blech als Auflage. Damit ist die Sache z. B. bei einem Nahbrand nicht geschützt, im Gegenteil, das heiss oder glühend werdende Blech hilft seine Unterlage mitentzünden. Auf jeden Fall ist die ganze heutige Art der Blechdeckung eine primitive, wodurch der dem Holz nachgesagte Mangel nicht behoben ist. Immerhin liesse sich in der Richtung Sicherheit noch manches verbessern.

Vor allem sind in den alten Häusern die Kaminanlagen fast immer schlecht ausgeführt. Merkwürdig, wie sorglos unsere Alten waren. Da bilden Holzbalken Kaminwände oder sie traversieren die Feuerzüge direkt. Kamine werden zu wenig über Dach geführt und zu wenig gereinigt, so dass kleinere und grössere Kaminbrände entstehen etc. So wäre durch erhöhte Pflege der Feuerstellen, Innehaltung von Vorschriften über Abstände der Holzteile von Kaminzügen, Kontrolle des Kaminfegers, seine Meldepflicht über beobachtete Mängel in den Kamin-, Ofen- oder Herdanlagen, mancher Brand zu verhindern. In den Ortschaften Erstellung von Hydranten-Anlagen, Feuerweihern etc. Es wäre schon viel Unglück verhütet worden, wenn man . . . sagt man hinterher.

Mit der Erstellung des Blechdaches schaltet man also die Brandmöglichkeit nicht aus. Es kann damit nur der Prämiensatz reduziert werden. Dafür nimmt man mit dem Blech gar vieles in den Kauf. Es wird immer übersehen, dass das Blechdach gegenüber dem Schindeldach viele Nachteile hat. Einmal ist punkto Sturmsicherheit das Blechdach nach einer Anzahl von Jahren, je nach Beschaffenheit, gefährdet. Das widerwärtige Rumoren der auch im Segeltuch bekannten, wellenartigen Bewegungen ist besonders bei Nacht beängstigend und unerträglich. Die sommerliche Glut unter dem Blechdach ist mit dem gewöhnlichen Thermometer nicht mehr zu messen. Das Rosten, als Zersetzungsmoment des Materials, bedingt das Anstreichen der ganzen Dachfläche, denn nichts ist noch hässlicher als ein rostiges Blechdach. Dieses Anstreichen ist ein Posten von Auslagen, den man im Konto Unterhalt von Zeit zu Zeit immer wieder vorfindet. Ausser diesen Mängeln ist doch das äussere Ansehen eines Blechdaches auf keinen Fall als schön zu taxieren und kann auch keinen Anspruch zur Lösung der Dachfrage in ästhetischer Hinsicht erheben; denn diese langen Bahnen, mit den Querfälzen als Unterteilung, sind von einer tödlichen Langweiligkeit und Hässlichkeit. Blech als Flächenbehandlung wirkt schlimmer als Pappe; denn nach einigen Jahren Lebensfrist spiegeln sich die Wellen und Beulen unschön und man spürt fast das Würgen und Bäumen des eingezwängten Materials. Aber der momentane Vorteil des billigen Preises, der mühelose Transport und die einfache Montage bestimmen heute diese Handlung. Unbekümmert um die Verschandelung der Landschaft und den Ruin des Gewerbes greift man zu diesem Blech als Universalmaterial für das Dach in unseren Bergtälern.



In der italienischen Schweiz besteht die herkömmliche Bedachung aus Granitplatten, die nichts kosten, ewig halten und das Haus mit der Natur aufs innigste vermählen. Heute findet man kaum mehr Leute, die sie legen können. — Dans la Suisse italienne, la couverture des toits est faite en plaques de granit qui ne coûtent rien, durent éternellement et s'unissent heureusement avec les rochers du pays. Aujourd'hui il est difficile de trouver des couvreurs qui sachent les poser.

Erblickt man z. B. jetzt das ehemals so schöne Dorf Schuls im Unterengadin, mit seinen schön und stark geschweiften Barockgiebeln, so stossen einem die Blechdächer als völlig unvereinbar ab. Man braucht nicht an die Kunst zu appellieren; gesunder Sinn und damit auch Gefühl für das bodenständige Wesen, für die Eigenart der Heimat, genügen schon für das richtige Urteil. Es ist bedauerlich, dass man nicht schon längst durch die gesamte Presse und durch Vorträge auf diesen Wandel in unseren Bergdörfern hingewiesen hat. Wenn man zugibt, auch viele Flaschnermeister geben es zu, dass diese Art Dächer zu decken aus ästhetischen Gründen unhaltbar ist, dann ist es einfach bequem, wenn man sich dergleichen Mittel bedient.

Wie bedauern wir, keine Rohstoffe in unsern Bergen zu haben, und da wird ja nicht einmal dasjenige Material ausgenützt, das vorhanden ist. Wie viel Holz geht zugrunde, weil kein Interesse dafür mehr da ist. Gutes Holz und herrliche Steinplatten sind massenhaft vorhanden. Fehlt es an den Händen? Mit dem Blech geht das Geld ins Ausland. Die Beschäftigungsmöglichkeit der Talbewohner wird um diesen Teil gekürzt und das Landschaftsbild ist verhunzt. Gerade dort, wo das Auge die Schönheit einer lieblichen oder heroischen Landschaft finden könnte, wird der freudige Anblick getrübt durch das widrige, zinkige Bescheinwerfern kleiner und grosser Blechdächer. Es hat etwas Abstossendes, diese glatten Blechstreifen inmitten satter, grüner Matten bei freiem, blauem Himmel. Wo der Tannen dunkelgrüne, dichte Wand blumenreiche Hänge umzäunen, da gähnt ein Blechdach, alle Wonne erstickend — ein fahles Loch in die stimmungsvolle Pracht. Die Landschaft als Ganzes ist verdorben. Eine herrliche Musik — die das immer näher kommende Geratter, Gedonner und wieder abziehende maschinen-gewehrige Geknatter eines rücksichtslosen Motorradfahrers zerstört. Es gibt kein Material, das von so todesfahler Farbe, von so langweiliger Struktur und dessen Existenz von so Peter-Schlemihl-schattenlosem Wesen wäre wie dieses Blech auf den Dächern unserer schönsten Bergdörfer.

Wie ganz anders verhielt sich das englische Weissblech auf den Türmen von Igis, Zizers und Felsberg etc. In schuppenartiger Deckung, in ziemlich kleinem Format, gab die rostartige Patina in vielfacher Abtönung eine geradezu phantastische Wirkung. Es war etwas Glänzendes, Warmes, Freudiges um diese Turmhelme.

Die Schindeldächer des Vorderrheintales, besonders im Tavetsch, sind musterhaft. Kapellen, Speicher, Wohnhäuser und Kirchen bekunden, dass da das Handwerk noch von geschickten und geübten Schindeldeckern vertreten ist. In Tschamut, Rueras, Camischolas, hauptsächlich in Sedrun und Disentis kontrastieren die schönen Schindeldächer gegen die überall im Land herum stehenden Blechdächer.

Bei Ilanz zweigen der Valserrhein und das Glennertal in südlicher Richtung ab. Ein stilles Tal, mit prächtigem Laubwald umsäumt, zieht am Bad Peiden vorbei und zeigt auf jenseitiger, sonniger Terrasse die kleinen Dörfchen Igels, Villa Vigns, Lumbrain thronend. Gar freundlich blicken die braunen Holzhäuschen, von schneeweiss getünchten Mauersockeln herab, ins Land hinaus. Aber auch da, wie viele Dächer sind aus Blech? Am Flusslauf des Glenners ist das brandgeschädigte



Ein Walliserdorf, das wie eine Theaterdekoration von Meisterhand aussieht. Und wie sehr ist diese malerische Erscheinung an die altüberlieferte Bedachung gebunden! Man denke sich Blechdächer an ihrer Stelle! — Un village valaisan qui a l'air d'une décoration de théâtre, composée par une main de maître. Le pittoresque de cette place est intimement lié à la bonne toiture traditionnelle. Quel désastre, si on la remplaçait par la tôle!

Tersnaus. Sein Kirchendach ist ein rautenförmiges Blechdach der hässlichsten Art. Etwa zwei Wegstunden davon, an fahrbarer Strasse, kann man das herrlichste Plattenmaterial erhalten. Man ist betroffen von diesen Tatsachen, man kann diese völlige Absage an die gute alte Bauweise faktisch nicht verstehen, wo sonst an allem Möglichen in konservativster Art festgehalten wird. Unverständlich bleibt auch, dass die dörflichen Intellektuellen ihren Einfluss nirgends spürbar, sichtbar machen. Man hat gefühlsmässig, je mehr man sich mit der Sache befasst, den Eindruck, es werde da, unbekümmert um jede Tradition, drauflos gefuhrwerk.

Vals-Platz, Thermalbad, mit schöner Landschaft und anerkannt hervorragender Blumenflora, ist glücklicherweise auch baulich, dank seiner erhaltenen Einheitlichkeit, in seinem unvergleichlich malerischen Reiz erhalten geblieben. Der Plattenreichtum des Zervreilatal begünstigte die Lösung der Dachfrage. Alle Häuser, Gaden, Unterstände, ob von Holz oder Stein gebaut, sind mit diesen einzig-schönen Platten gedeckt. Diese Platten spalten sich bis zu 3 und 4 Zentimeter dünn aus, sind glatt wie Marmor, glatt auf dem ganzen „Lager“ und von einer herrlich patinierten Farbe. Die Dachneigung variiert zwischen 20 und 25 Grad, wodurch das Abrutschen der Platten verhindert wird. Ebenso, vernünftig der Umgebung angepasst, sind im Zervreilatal die Dächer grösserer und kleinerer Häuser.

Die Dächer sind uralte, denn das Material ist unverwüsthch. Warum sollte es nicht möglich sein, dass die Valsertalschaft davon profitieren könnte; die Strasse ist ja fahrbar. Wieviel Geld wandert mit dem Blech aus; wieviel Arbeit und Verdienst würde der Bergbevölkerung in allernächster Nähe zu finden möglich sein, wieviel schöner bliebe ihre Heimat ohne das gleisnerische fremde Metall.

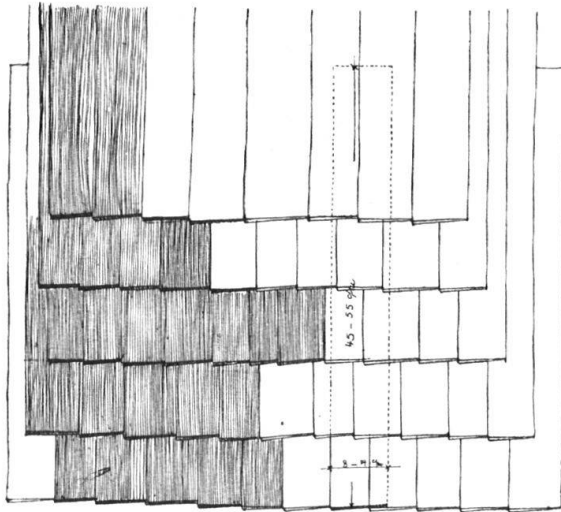
Wie schön sind die Dörfer Hinterrhein, St. Bernardino, Mesocco, Soazza an der Mesolcina in ihrer einheitlichen Struktur, wie wunderbar passen sie nicht in ihre Umgebung hinein, fast mitverwachsen scheinen sie mit dem Mosaik der einzigartigen Bergwelt.

Genau in das gleiche, wenn nicht noch gesteigerte Lob verfällt man über die Dächer längs der Leventina im Tessin. Faido besonders sticht als ganz vortrefflich heraus. Noch schöner und klassischer finden wie die Dörfer im Bergell, so Castasegna, Soglio, Stampa etc. Einzig schön ist diese handwerkliche Vollendung in der einfachen Behandlung dieses Plattenmaterials. Auch im Engadin waren früher die Dächer vornehmlich mit Platten gedeckt. Es gab dann aber eine Zeit, wo man davon nichts mehr wusste und sich mit talfremden Mitteln behalf. Diese alten Plattendächer sind noch vorhanden. Ebenso sind eine ganze Anzahl neuer hinzugekommen. Aber auch hier, wie im ganzen Tessin, ist das Blech mit seiner Billigkeit kolossal im Vorteil. Immer und immer wieder muss man das Wort betonen: wäre oder könnte das Plattendach billig sein, keinem Menschen fiel es ein, Blech zu verwenden. Was heisst billig? Im Vergleich, dass die Plattendächer von Sils, Silvaplana z. B. mehrere hundert Jahre alt sind.

Der Standpunkt ist unbedingt aufrecht zu erhalten, dass nur das bodenständige, in seiner Umgebung vorhandene Material, die Eigenartigkeit und Einheitlichkeit der Bauart bewahrt; denn durch das Material ist auch die Bauform bedingt. Deshalb



Zwei Gruppen von Alphütten, unten alles wie unberührte Natur, oben hat sich schon das erste Blechdach eingefunden und der reine Akkord ist zum Missklang geworden. — Deux groupes de chalets alpestres dont l'un nous fait voir la nature dans toute sa beauté sublime. Dans l'autre, un premier toit de tôle fait sonner sa dure cacophonie dans l'harmonie grandiose du paysage montagnard.



Schindeldach mit sog. Handschindeln, 5—6fache Ueberdeckung, mit kleinen Stiften befestigt. „Geschläufte Deckart“. — Toit de gros bardeaux, posés en 5 ou 6 couches avec de petits clous.

steht auch die Frage, ob das Schwerdach (Schindeldach) an Stelle der feiner gespaltenen Schindeln nicht wieder einzuführen sei, nicht vereinzelt da. Der Vorzug ist in der fast gänzlichen Abstellung der Flugfeuergefahr. Die Schindeln, wie sie das Schwerdach benötigen, sind zu schwer und können auch stärker befestigt werden, sodann sind die Brettschindeln auch viel dicker und bilden nicht die feinen Kanten der gewöhnlichen Schindeln. Dem Feuer würde dadurch eine rasche Ausdehnung verunmöglicht. Das Material für die Schwerdächer könnte durch Abschnitte der Sägereien billig beschafft werden. Unregelmässig breite, dagegen aber beinahe gleichmässig lange Brettstücke aus gesundem Tannen- oder besser Lärchenholz ungleicher Dicke könnten schon genügen, um ein dauerhaftes und sehr dichtes Dach abzugeben. Dachneigungen aller Art, wie sie speziell das Unterengadin gebräuchlich hat, könnten damit eingedeckt werden. Die Struktur der Dächer bekäme ein etwas grösseres Korn, aber im grossen und ganzen bliebe sich die Ausführung gleich. Es könnte ebenfalls die der Schindelarbeit angehörigen Eigenarten angewandt werden. Man könnte sich in vielem selbst helfen; selbstverständlich müsste der Handwerkerstand, in diesem Fall das Dachdeckergewerbe, gut entwickelt sein. Damit berühre ich einen wunden Punkt. Wo hat es im Rhonetal, oder im Unterengadin z. B. Dachdecker vom Fach? Unsere jungen Bergsöhne könnten als tüchtige, in der Fremde ertüchtigte, gut ausgebildete Handwerker in ihrem Heimattal ihr Brot reichlich verdienen. Gewiss, es werden anfänglich unüberwindlich scheinende Schwierigkeiten zu beseitigen sein, wie es an andern Orten auch der Fall war; aber es wird gehen. So würden viele Blechdächer nicht gemacht, wenn irgendwo im Tal ein tüchtiger, leistungsfähiger Dachdecker mit Rat und Tat zur Verfügung stehen würde. Das handwerkliche Können drückte auch diesen Gegenden seinen Stempel auf.

Z. B. im Wallis, mit seinen vielen Schieferbrüchen, mit seinen wunderbaren Gneisplatten, die nun fast ausgeschaltet sind durch diese Blechmanie, wäre noch vieles zu retten gewesen. Aber nun sind in Brig, Leytron etc. verschiedene Schieferbrüche eingestellt worden. Zufolge des billigen Bleches ist also auch für Schiefer kein Absatz mehr zu finden. In der Rhone, wie in den Wildbächen der Seitentäler liegen viele Findlinge, zu Tal gebrachte Felsstücke, die sich zu Platten spalten lassen, das Material kostet nichts. Die Seitentäler linker und rechter Hand des Rhoneflusses haben in ihren Felswänden wunderbaren, feinspaltigen Gneis. Das Material ist da, aber es kommt nicht herunter. Wo ist die Initiative zu finden, die da mit technischen Kenntnissen und praktischer Erfahrung ausgerüstet, an die Verwertung ginge? Absatz wäre genügend vorhanden, der Mangel besteht nur in der fehlenden Produk-

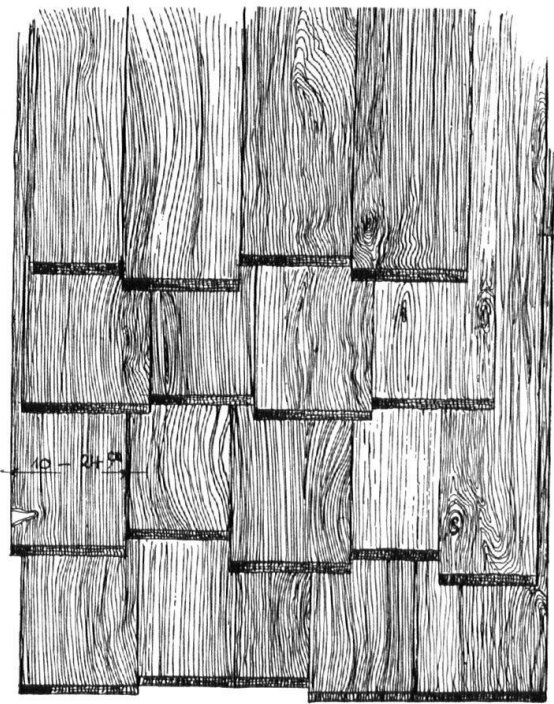
tion. Es gibt eben da eine gewisse Schwerfälligkeit, eine Schwerfälligkeit des Wollens, ein fast unüberbrückbares Hindernis für die Beschaffung der hinlänglichen Produktion. Diese philosophische Trägheit ist geradezu unbegreiflich und man fragt sich, ob sie, diese Bergbewohner, wissen, was sie in ihren Felswänden besitzen und was sie alles daraus verwerten könnten? Sie kaufen lieber ausländisches Material, selbst Wellblech ist ihnen noch schön genug, um damit das ganze Heimattal zu verschandeln. Wozu sich anstrengen, wo doch — der Bund . . . Ebenso im Bündnerland könnte noch sehr viel Holz verwertet werden, das heute im Wald zugrunde geht. Die Brandparagrafen im bündnerischen Baugesetz verlangen 100 m Bauabstand für die Erlaubnis, die Dächer mit Holz zu decken. Wie manches Blechdach könnte da vermieden werden, wie viel eigenes Material fände Verwertung. Zudem kann man heute das Holz vor Feuerempfänglichkeit zu schützen. Es sind eine ganze Anzahl Präparate im Handel, die dem Holze eine wesentliche Widerstandskraft gegen Feuer verleihen. Die Dauerhaftigkeit dieser Schutzmittel würde wesentlich verlängert bei Anwendung der verbesserten Deckart mit den Brettschindeln. Aber auch hier trifft man, auf grosse Gebiete beobachtet, keinen sog. Fachmann, der aufklärend wirkte und sich ins Geschirr legte. Es kümmert sich niemand darum, wie sich die Sache auch in volkswirtschaftlicher Hinsicht auswirkt.

Wenn man landauf-landab reist, so ist es erschreckend, konstatieren zu müssen, wie da überall in der abstossendsten Form das gute Alte rücksichtslos, lieblos „ersetzt“ wird. Heute könnte Conrad Ferd. Meyer in seinem „Engelberg“ nicht mehr sagen:

Es dient die Kunst dem Vaterhaus.
Ein Werk, das nicht die trauten Züge
der Heimat trägt, uns dünkt es Lüge.

Wir Schweizer sind ein Luxusvolk. Mit den Händen in der Tasche erwarten wir das Glück. Wir bauen Riesengebäude, verwenden ausländisches Material, unsere Fabriken haben deshalb überfüllte Lager und die Arbeiter feiern. In den Bergwäldern fault viel Holz, Schiefer- und Plattenbrüche sind nicht mehr „interessant“. Das Ausland liefert alles: Kupfer, Blech, wunderbares Fassadenmaterial etc. etc. O ja, die Mutter Helvetia ist leichtsinnig geworden. Sie hat alle Kasten und Schubladen voll reiner Leinen und herrlicher Wolle, aber sie läuft nach Paris, Brüssel, Berlin und Wien, um bedruckte Baumwolle zu kaufen. Sie will billig nach der neuen Mode gehen.

H. W.



Gegen Feuer imprägniertes Bretterdach, unregelmässig in Breite und Dicke. — Toiture en planches de bois, incombustibles, et posées irrégulièrement quant à la largeur et à l'épaisseur.